

## In Basel ein Auslandssemester?

Maria Müller

Mit der Titelfrage wurde ich mehrfach konfrontiert, als ich zum ersten Mal mit Freunden über meine Pläne sprach: Kann man als Studentin aus dem süd-deutschen Raum ein Semester in Basel tatsächlich als Auslandssemester bezeichnen? Wenn ich jetzt auf die fünf Monate zurückblicke, sind es besonders die feinen Unterschiede in Kultur, Sprache, Mentalität und Traditionen, die mein Leben in der Schweiz bereichert und zu einem echten Auslandssemester gemacht haben. Auf diejenigen Differenzen, die ich in Bezug auf das Studium zum Logopäden/Sprachtherapeuten wahrgenommen habe, möchte ich im Folgenden besonders eingehen.

Anfang September 2015 begann mein Auslandssemester in Basel noch vor dem Vorlesungsbetrieb mit einem Praktikum, das mich während meines gesamten Aufenthalts begleitete. In der Abteilung Logopädie des Krankenhaus Lörrach, lernte ich die Vielfalt von Störungsbildern in ihrer Akutphase kennen, sammelte Erfahrungen in Diagnostik und Therapie von Sprach-, Sprech- und Schluckstörungen. Interessanterweise haben mich die Erfahrungen in diesen Bereichen während des ganzen Semesters in der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) begleitet. Dies war für den engen Bezugs zur Praxis, den ich am Institut für spezielle Pädagogik (ISP) Basel kennengelernt habe, exemplarisch. Gerade diese Art der Verknüpfung von Theorie und Praxis waren für mich neu, da an meiner Heimatuniversität, der Ludwig-Maximilians-Universität in München (LMU), die Praktika mehr als Ergänzung zu den theorieorientierten Vorlesungen dienen.

Der Empfang an der FHNW durch meine Mitstudierenden war überaus herzlich und durch ihre Hilfe lebte ich mich schnell in die Strukturen der neuen Universität ein. Ich bin dankbar, eine so große Zahl motivierter junger Menschen kennen gelernt zu haben, die sich nicht

nur offen, sondern auch reflektiert auf ihr Berufsleben als Logopäden vorbereiten. Insbesondere der Dialog mit meinen Mitstudierenden, die schon viele Erfahrungen in der selbstständigen Durchführung von Therapien gesammelt hatten, sowie die Besprechung von Fallbeispielen, die strukturierte Therapieplanung und die persönliche Beziehung zu den Dozenten der Fakultät haben mich auf meinem Weg zur Sprachtherapeutin nicht nur fachlich weiter gebracht.

Die wahrgenommenen Unterschiede sind teilweise grundsätzliche Differenzen zwischen der Universität einerseits und der Fachhochschule andererseits. So überraschte mich der schulische und stark geführte Charakter an der FHNW zu Beginn sehr, im Gegensatz zu dem eigenverantwortlichen Lernen an der LMU. Dies birgt Vor- und Nachteile. Selbstständiges Lernen ermöglicht, sich in einzelne Inhalte individuell einzuarbeiten und die eigenen Interessen zu vertiefen. Andererseits variieren die Wissensstände der Studierenden in Folge dessen zum Teil stark und in den Vorlesungen kann nicht immer auf das tatsächliche Wissen des einzelnen Studierenden eingegangen werden. Im vergleichsweise kleinen Institut des ISP scheint die Informationsweitergabe unter den Dozenten und die Absprache im Team besser organisiert. Hierdurch werden Grundlageninhalte nicht mehrfach von verschiedenen Dozenten behandelt. Dafür ist die interdisziplinäre Verknüpfung mit anderen Fachgebieten etwas, das mir an der FHNW manchmal gefehlt hat. Der Austausch und die gemeinsamen Vorlesungen mit Studierenden anderer Fächer wie der Medizin, der Psychologie oder der Hörgeschädigtenpädagogik im planmäßigen Studienverlauf ist sehr bereichernd. Durch die Vielzahl von Vorlesungen an der LMU kann das Studium auch über den regulären Studienverlauf hinaus individuell ergänzt

und eigene Akzente gesetzt werden. Ergänzend zum Studium werden auch im ISP angrenzende Fachinhalte eingebaut. So besuchten wir im Rahmen eines Seminars die Tagung des DGfE (Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaften) zum Thema Inklusion und Ökonomisierung. Dieser Tagungsbesuch war für uns Studierende interessant, obwohl der Bezug zu unserem Fachgebiet nicht in allen Vorträgen deutlich wurde. Besuche von Tagungen und Konferenzen sind gerade in Bezug auf die Akademisierung und Forschungsorientierung der Sprachtherapie und Logopädie bedeutsam. Wenn es um Evidenzbasierung im deutschsprachigen Raum geht, bestehen noch große Potentiale, die für zukünftige akademische Logopäd[inn]en und Sprachtherapeut[inn]en eine besondere Rolle spielen werden.

Am Ende meines Auslandssemesters habe ich Basel mit einem lachenden und einem weinenden Auge verlassen. Ich blicke dankbar auf unzählige unvergessliche Momente zurück, auf Menschen, die mich begleitet haben, eine Stadt, die mir ein Zuhause ist und Erfahrungen, die mich und mein Leben geprägt haben. Die Begegnung mit Neuem gab mir einen veränderten Blick auf mich, meine Art Menschen zu begegnen und eine veränderte Perspektive auf alltägliche Dinge. Ich durfte eine Kultur kennen lernen, die trotz der Nähe zu Deutschland sehr viele Besonderheiten hat, die man als Tourist in dem Maße nicht derart intensiv erleben kann. „Man mag darüber streiten, ob es schöner ist, aufzubrechen oder nach Hause zu kommen. Jedenfalls sind das schon mal zwei gute Gründe für eine Reise“ (Werner Bethmann).

### Korrespondenzadresse

maria.ma.mueller@gmail.com